

Ich liebe Deine Liebe

Der Briefwechsel zwischen
Friedrich Schlegel und
Friedrich von Hardenberg (Novalis)

Eine Ausstellung zum 250. Geburtstag
der beiden Dichter

Herausgegeben von
Nicholas Saul und Johannes Endres



Eine Ausstellung im Handschriftenstudio des Deutschen Romantik-Museums in sechs Episoden
26. April – 8. September 2022

Kuratiert von Nicholas Saul (NDBS) und Johannes Endres (JE)

Erläuterung der die Briefhandschriften ergänzenden Exponate, Textkonstitution und Redaktion:
Konrad Heumann, Katja Kaluga, Bettina Zimmermann

Fotos: Alexander Paul Englert

Gestaltung der Ausstellung: Sounds of Silence (Petra Eichler und Susanne Kessler), Frankfurt, und SchwabScantechnik, Göttingen

Konservatorische Betreuung: Waltraut Grabe, Brita Werner

Bildredaktion: Sonja Gehrisch, Esther Woldemariam

Erschienen im:

© 2022 Göttinger Verlag der Kunst GmbH, Göttingen

www.gvdkunst.de



© 2022 Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, ohne Genehmigung der Herausgeber nicht gestattet.

Gefördert durch



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Designkonzept, Litographie und Realisierung: SchwabScantechnik, Göttingen

Papier: GardaPat 13 KIARA

Schrift: Core Serif N, Core Sans A

Druck und Bindung: Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH, Langenhagen

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar

ISBN 978-3-945869-13-0

Printed in Germany

Inhalt

Einleitung → S. 5

EPISODE 1 STUDIEN UND FRÜHES LEID → S. 10

Heiterkeit und Leiden | Freundschaft | Streichung | Bettelei | Geistiger und realer Postverkehr | Frauen | Selbstmord, Mord, Todessehnsucht und neues Leben | Der alte Kopf | In Schlegels Blättergrotte | Literarische Maskeraden | Schriftstellerei | Dualismus | Adel und Bürgertum

EPISODE 2 BÜRGERLICHER BERUF UND LITERARISCHE BERUFUNG → S. 34

Schriftstellerberuf | Republikanismus | Divergierende Bahnen | Pfeifenkopf | Latenzzeiten | Mündlichkeit und Schriftlichkeit | Kritik | Epichronismus | Philo-Sophie | Adresse | Väter und Söhne | Im Herrenhaus des Rittergutes Grüningen

EPISODE 3 LEBENSÜBERDRUSS UND POLEMIK → S. 58

Schreiben und Lesen | Schicksal und Stil | Apostel der Griechheit | Kritik | Leben, Tod, Liebe | Shakespeare | Wege zum Ziel | Meister und Lehrling | Siegel | Politik

EPISODE 4 SYMPHILOSOPHIE UND BRIEFVERKEHR → S. 78

Novalis | Ich liebe Deine Liebe | Diaskeuastendienste | Symphilosophische Doppeldeutigkeiten | Der frühromantische Kreis | Zynismus | Dephlogistisierter Lessing | Freiberg, Berlin | Wissenschaften | Ideen über Monarchie | Handschriftenwechsel

EPISODE 5 ENZYKLOPÄDIE UND BIBEL → S. 102

Der König und die Königin | Galvanismus des Geistes | Im Museum | Zoologie/Zoonomie | Bibelprojekt | Geheimnis der Entzweiung | Dorothea Veit | Kosmopolitenloge

EPISODE 6 KRANKHEIT UND ABSCHIED → S. 124

Julie von Charpentier | Negativität der christlichen Religion | Roman, Poesie | Der frühromantische Kreis | Die poetische Familie | Paradies | Arabeske | Letzte Worte

Brieftexte → S. 145

Chronologie → S. 185

Bildnachweis und Siglen → S. 191

1793

1793–1796

1797

1797–1798

1798

1799–1800

Einleitung

1772/2022

Friedrich von Hardenberg und Friedrich Schlegel wurden beide im Jahr 1772 geboren, Schlegel am 10. März, Hardenberg am 2. Mai. 2022 jähren sich ihre Geburtstage mithin zum 250. Mal. Das Deutsche Romantik-Museum nimmt diese Konstellation zum Anlass, den Briefwechsel der beiden bedeutendsten Vertreter der Frühromantik der Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Briefe stammen aus den Jahren 1793 bis 1800, sie umfassen damit einen Zeitraum von 7 Jahren, der zu den ereignisreichsten der modernen Geistesgeschichte gehört. In ihn fallen unter anderem die späteren Phasen der Französischen Revolution und ihre internationale Rezeption, die Entwicklung neuartiger Formen in der Kunst wie des Romans und des Fragments, die Grundlegung dessen, was man noch heute »Geisteswissenschaften« nennt, die Neubestimmung traditioneller zwischenmenschlicher Beziehungen wie Ehe, Familie, Liebe und Freundschaft, kurzum: die Erfindung des modernen Menschen. Die Jahre zwischen 1793 und 1800 sind, mit einem berühmten Wort Schlegels, Jahre der »Revolution« in einem nicht nur politischen Sinne gewesen.¹

Die hier in Auswahl präsentierten Briefe zwischen Hardenberg und Schlegel reflektieren diese Revolution wie kein zweites literarisches Dokument aus dieser Zeit. Es handelt sich um die bisher umfangreichste Präsentation dieses einmaligen Materials. Im Gegensatz zu Editionen, in denen die Texte bislang im Druck erschienen, machen Ausstellung und Katalog Besonderheiten der Briefe zugänglich, die in keiner Textausgabe sichtbar werden: von Eigenschaften des Papiers über vorhandene Siegel bis hin zur Schrift der Autoren, die äußere Umstände, Stimmungsschwankungen und andere schriftbildliche Eigentümlichkeiten vergegenwärtigen. Damit wird eine entscheidende Umbruchphase in der Geschichte der europäischen Moderne nicht nur *in* den Texten, sondern auch *an* ihnen nachvollziehbar.

Tatsächlich ist der Umgang mit Hardenbergs und Schlegels Briefen auch für die Leserinnen und Leser ein Erlebnis. Das gilt nicht zuletzt für die Begegnung

mit den beiden Autoren, die uns im brieflichen Gespräch anders als in ihren anderen Texten entgegenkommen. Dass die Korrespondenzstücke gerade nicht »von selbst zu einem einheitlichen Bilde verschmelzen«, wie der erste Herausgeber Max Preitz meinte², hat nicht nur mit der Lückenhaftigkeit des Briefmaterials zu tun: Von den wahrscheinlich an die 100 Briefen, die sich Hardenberg und Schlegel schrieben, sind lediglich 62 überliefert; davon befinden sich 54 Originale in den Beständen des Hochstifts, zwei weitere Briefe sind abschriftlich erhalten.³ Auch inhaltlich sind die Briefe zu vielstimmig und vielgesichtig, um sie als kontinuierliches lebensgeschichtliches Dokument oder als in sich geschlossenes geistiges Porträt ihrer Verfasser lesen zu können. So finden sich neben biographischen Aspekten unter anderem literarische Reminiszenzen an eigene und Werke anderer, Auseinandersetzungen um theoretische Konzepte und philosophische Ideen, Wortspielereien, geistreiche Bemerkungen und nicht zuletzt Reflexionen über das Schreiben von Briefen und das Medium des Briefes selbst, die die Verständigung über lebensweltliche Realien nicht selten in den Hintergrund drängen. Die Briefe sind mithin ›Arabesken‹, kunstvolle Ornamente, die sich in labyrinthischen Figuren verschlingen und die Schlegel und Hardenberg darum auch als Muster eines neuen, dezidiert ›romantischen‹ Schreib- und Denkstils theoretisiert haben.

EIN NEUER TON

Ich liebe Deine Liebe, schreibt Schlegel an seinen Freund, den späteren ›Novalis‹, am 26. September 1797.⁴ Das ist für einen solchen Briefwechsel, selbst unter Poeten, ein ganz neuer Umgangston. In diesem Ton haben sich z. B. zwei andere Diskuren der Literatur um 1800, Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller, nicht geschrieben. Über das gegenseitige Siezen sind Goethe und Schiller nie hinausgekommen. Wie konnte

es zu diesem radikal anderen Ton zwischen Hardenberg und Schlegel kommen? Bisher gibt es dazu noch keine systematische Untersuchung, obwohl Max Preitz in seiner bahnbrechenden Ausgabe der Korrespondenz in beeindruckender Weise ein Bild ihrer »geistesgeschichtlich höchst bedeutsamen Freundschaft« und der »Einwirkung beider aufeinander« gezeichnet hat.⁵ Die hier wie in der Ausstellung vorgenommene Analyse der Briefmanuskripte versucht diese Frage zu beantworten, indem sie die kultur- und bewusstseinsgeschichtliche Bedeutung des Verhältnisses der beiden Protagonisten ins Zentrum stellt.

Teil dieser Kultur- und Bewusstseinsgeschichte ist ein Paradigmenwechsel in der Geschichte des Briefschreibens selbst. Seit Karl Philipp Moritz' einflussreicher *Anleitung zum Briefschreiben* von 1783 spielt der sogenannte Briefsteller als epistolisches Stilbuch zur richtigen Abfassung von Briefen in der deutschen Literaturgeschichte keine Rolle mehr. Sein Verschwinden hat nicht zuletzt mit einem neuen Literarideal seit dem zweiten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts zu tun, in dem es um Aufrichtigkeit, Natürlichkeit und Individualität geht – Werte, die im Erprobungsraum des empfindsamen, klassischen und romantischen Briefes zum Ausdruck kommen. Die dabei neu entstehende Briefform geht damit auf eine doppelte Tendenz zurück: der Ent-Literarisierung einerseits, indem sich der Brief von den Mustern der Briefsteller emanzipiert, und der Literarisierung andererseits, indem er zugleich ein neues Literaturverständnis praktisch umsetzt. Zu Hardenbergs und Schlegels Lebenszeit ist dieser Prozess schon weit fortgeschritten und die Bestimmung von Form, Inhalt und Ton eines Briefs von den Konventionen der Vergangenheit befreit.

Eine solche Freiheit lässt die beiden jungen Männer von Anfang an ihre emotionale und intellektuelle Affinität erkennen und im Medium der brieflichen Mitteilung auch ganz offen bereden und ausprobieren. Darüber dürfen auch die Misstöne nicht hinwegtäuschen, die sich ebenfalls früh einstellen. So wenn der nur zwei Monate ältere Schlegel den neuen Freund gegenüber seinem in der literarischen Welt schon etablierten Bruder August Wilhelm wie folgt einführt: »Das Schicksal hat einen jungen Mann in meine Hand gegeben, aus dem Alles werden kann. – Er gefiel mir sehr wohl und ich kam ihm entgegen; da er mir denn bald das Heiligthum seines Herzens weit öffnete. Darin habe ich nun meinen Sitz aufgeschlagen und forsche.«⁶ Wenig später heißt es ebenso herablassend,

nur noch schärfer: »Es kann alles aus ihm werden – aber auch nichts.«⁷ In Wahrheit aber ist der junge Schlegel keineswegs ein dominanter Partner. Zunächst ist der Umgangston dezidiert emotional. So tröstet und stärkt Schlegel den Freund, nachdem er wegen der Leipziger Affäre mit der bürgerlichen Julie Eisenstuck einen »Fleck auf seine Ehre« bekommen hat und mit dem Gedanken an Selbstmord spielt.⁸ Und ebenso tröstet Schlegel seinen Freund nach dem Tode der ersten Verlobten Sophie von Kühn (diesmal mit einer Dosis *Romeo und Julia*⁹). Als Modell fallen einem hier eher die empfindsamen Herzensergießungen eines Werther ein, allerdings ohne den Narzissmus, der sich in Werthers Briefen an Wilhelm artikuliert, denn die Zuwendung der neuen Freunde beruht durchaus auf Gegenseitigkeit.

Wenig später finden wir denn auch Hardenberg in der Rolle des Unterstützenden, als er Schlegel von eigenen Selbstmord-Gedanken abbringt, nach dessen Affäre mit Julies Schwester, der verheirateten Laura Limburger.¹⁰ Aber beide Freunde sind durchaus auch in der Lage, sich gegenseitig ungehemmt-vorwurfsvoll zu schelten. So heißt es, wenn ein ersehnter Brief des Freundes bei Hardenberg verspätet eintrifft: »Ich sah lange die Züge Deiner Hand an und wollte nur nicht glauben, daß ich wirklich Dich vor mir hätte. Gott sei Dank: stammelte ich [...]«¹¹. Schließlich malt er Schlegel die Folgen aus, sollten dessen Briefe wieder versiegen: »[...] aber Mittheilung, Theilnahme, Arm, an dem Du wandeltest – *das* wird Dir fehlen und wird *Dir* fehlen, wie es keinem fehlt«¹². Noch Jahre später kann Schlegel seinerseits nach einer Schweigeperiode Hardenbergs im gleichen Ton parieren: »Wäre es möglich, daß Du an mir etwas entschieden missbilligen oder nur stark bezweifeln könntest, ohne offen zu reden? — Deine Freundschaft ist für mich ein zu kostbares Gut, als daß ich nicht mit einer gewissen Reizbarkeit es sagen sollte.«¹³

SYMPHILOSOPHIE

Was ihren intellektuellen Austausch angeht, spielt Hardenberg, vor allen Dingen in den ersten Jahren, die Rolle des Lehrlings, mit überschwänglich-schmeichelhaften, klassischen wie biblischen Anspielungen: Für mich bist Du der Oberpriester von Eleusis gewesen. Ich habe durch Dich Himmel und Hölle kennen gelernt – durch Dich von dem Baum des Erkenntnisses gekostet.¹⁴ Doch werden auch hier die Rollen leicht ge-

tauscht. Deutlich ist Hardenberg – besonders nach seinen *Fichte-Studien* – der echt philosophische Kopf der beiden. Wenn Schlegel sich auf den philosophischen Austausch freut – »Ach könnten wir doch wieder einmal *fichtisiren* so herzlich, so gemüthlich, so behaglich, wie es einigemal diesen Winter geschehen ist«¹⁵ –, dann muss er schnell gestehen: »Ich bin gewiß, ich könnte von Dir, von Deinem geschriebenen Du eben soviel lernen als von Fichte«¹⁶.

Hier setzt das historisch Neue im Umgang beider Männer miteinander ein. Nicht nur lieben sie es, Neologismen wie ›fichtisiren‹ zu prägen für Tätigkeiten, die radikal neu sind und daher jenseits der gegebenen Sprache liegen, sie bilden *sich selbst* in einem wechselseitigen Akt der Selbst-Konstitution neu. Auf diese Weise wird aus dem biographischen Zufall ihrer Bekanntschaft die »Nothwendigkeit unseres Zusammendaseyns«¹⁷ und aus dem Gegenüber »mein ander Ich«¹⁸. Es ist auch kein Zufall, dass hier der Name Fichte fällt. Fichtes Philosophie ist nämlich eine Art Konstruktivismus, die Lehre des sich selbst setzenden Ich, welches in ein und derselben Urhandlung des Ich-Werdens auch das Nicht-Ich, also die Welt und den Anderen, mitbestimmt. Die Worte des kommunikativen Handelns im dialogischen Austausch sind damit für Hardenberg und Schlegel die Instrumente einer *Constructionslehre des schaffenden Geistes*¹⁹. Mit ihrer Hilfe gehen die Beiden daran, die Tradition brieflicher Kommunikation umzufunktionieren, sich in ihren Briefen nicht nur (auto-)biographisch oder sonst gedanklich auszutauschen, sondern den Briefwechsel selbst als Medium gemeinschaftlicher Kreativität zu gebrauchen. Das meint Schlegel auch, wenn er davon spricht, er wolle sich mit dem Freund in eine »absolute Correspondenz setzen«²⁰ – in ein Verhältnis also, in dem der Briefwechsel zum Namensgeber für eine »intellektuale Anschauung der Freundschaft«²¹ selbst wird. Das ist einer der Anfangsgründe der Frühromantik und damit der europäischen Moderne, wie wir sie noch immer kennen.

Die Freunde betreiben mehr als nur ein Spiel mit Neologismen. Sie setzen an die Stelle des zweiseitigen Austauschs ein »Ächtes Gesammtphilosophieren«²², eine dia-logische Synthesis auf höherer Stufe. Wortschöpfungen wie ›Symphilosophie‹, ›Sympoesie‹, ›Symkritik‹ und andere sind lexikalische Zeugnisse eines solchen Bemühens. Sie zeigen aber eben nicht nur eine neue Form der Co-Kreativität an, sondern sind selbst Produkte einer solchen. Folgerichtig haben Schlegel und Hardenberg immer wieder mit dem Gedanken gespielt, ihre Briefe

durch Umarbeitung in ein neues literarisches oder philosophisches Werk und sogar in einen romantischen Roman umzuschaffen: Ich muß Dir nur hiermit declariren, so Schlegel Ende Juli 1798, daß ich gesonnen bin, auch über den Mittelpunkt Deiner Philosophie [...] mit Dir in Correspondenz zu seyn. Du scheinst zwar zu glauben, daß Deine Hauptidee nur in einem Roman mittheilbar sei. Das gebe ich bis auf das nur zu, denn sie dürfte wohl auf unendlich viele Weise mittheilbar seyn, und würde am Ende nicht eine solche Corresp [ondenz] ein Roman seyn? – Ich frage also an u bitte mir mit nächster Post zu antworten: ob ich Dir einen zu druckenden Brief über das All Deiner philosophischen Angelegenheiten schreiben darf, u sicher auf Antwort rechnen kann? Ich beziehe mich dann auf Deine Papiere u brauche vieles davon. Die Form ist absolut frey [...]²³.

Tatsächlich beschwören beide die gattungsästhetische Übergängigkeit des Briefs – zwischen Monolog und Dialog, Gespräch und Abhandlung, Prosa und Drama, Gebrauchsliteratur und Dichtung – wiederholt als Modell für andere Textgattungen. So heißt es unter anderem: Sollte die Briefform nicht sehr angemessen für philosoph[ische] und andre Aufsätze seyn?²⁴ Umgekehrt schlägt Schlegel seinem Bruder August Wilhelm vor, aus Hardenbergs Briefen »Fragmente zu excerptiren«²⁵. Schlegel und Hardenberg gilt der Brief folglich als eine Art Über-Gattung, ein Universalmedium, das sich mit dem Wesen der romantischen Poesie aufs Engste berührt: »Der wahre Brief ist seiner Natur nach poetisch«²⁶.

Exemplarisch dafür ist auch Hardenbergs Fragment-sammlung *Vermischte Bemerkungen*, das erste Werk seiner Reife: Auf Deine philosophischen Mittheilungen, schreibt ihm Schlegel im September 1797, freue ich mich mit Heißhunger – Aber wenn auch Symphilosophie der eigentliche Nahme für unsre Verbindung ist: so sey nicht geizig und beschränke sie nicht ängstlich auf die Gränzen derselben. – Herrlich wär's wenn ich Dir auch in der Philosophie Diaskeuastendienste leisten könnte.²⁷ Auch hier will Schlegel Hardenbergs briefliche Äußerungen und Notizen in ein neues Werk aus zwei Federn verwandeln. Das zugesandte Manuskript erschien schließlich unter dem Titel *Blüthenstaub* in Schlegels Bearbeitung im ersten Heft des *Athenaeum*.²⁸

Zugleich dienen die Briefe, die Schlegel und Hardenberg wechseln, der Herausbildung eines neuen Typs von Autorschaft, des sogenannten ›freien Schriftstellers‹. Dieser unterscheidet sich von älteren Formen der Autor-

schaft sowohl sachlich als auch soziologisch. Schlegel war bürgerlich geboren, und Hardenberg stammte zwar aus einem niedersächsischen Adelsgeschlecht, gab sich aber mit den Karriereaussichten, die mit einer solchen Herkunft verbunden waren, nicht mehr zufrieden. Er schlug zwar die Beamtenlaufbahn ein, vor allem auf Drängen seines Vaters, machte aber aus seiner eigentlichen Berufung zur Poesie und Philosophie keinen Hehl. Spätestens gegen Ende seines kurzen Lebens hatte er nichts im Kopfe, als Romane, u. Lustspiele²⁹. Schlegel bedeutete dem Freund darum auch eindringlich, sich aus seinem Hause – das heißt aus seiner gesellschaftlichen Stellung als Adliger – hinauszudenken.³⁰

Schlegel selbst wiederum hat nie einen Brotberuf ergriffen und die existentiellen Unsicherheiten freischwender Intelligenz am eigenen Leibe erfahren. Der persönliche und literarische Brief ist aber das ideale Medium, in dem sich ein freier Schriftsteller erproben und beweisen kann: zum einen, weil eine solche Briefform selbst das Ergebnis einer Emanzipation bürgerlichen Schreibens von älteren, adligen Vorbildern ist; zum anderen, weil das (vom Siegeln beschützte) Briefgeheimnis, wie es etwa das Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten von 1794 verbrieft, einer neuen Form des Urheberrechts Bahn bricht, das dem im Entstehen begriffenen freien Schriftsteller ein geistiges Eigentum an seinen Produkten gestattet. Wie ihr Zeitgenosse Heinrich von Kleist mit seinen Briefen so haben auch Schlegel und Hardenberg mit ihren Briefen nicht zuletzt ein »Ideenmagazin«³¹ angelegt, aus dem ihre großen Werke dann schöpfen.

DUALISMUS

So bleiben Hardenberg und Schlegel zeitlebens eng miteinander verbunden: Mein Leben will ich forthin gern mit Dir theilen, schreibt Schlegel schon Mitte August 1793³². Ich möchte so herzlich gern [...] ein paar Tage mit Dir fraternisiren nach alter Weise³³, heißt es im Juni 1796 nach einer längeren Briefpause und dem darauffolgenden Besuch. Vergessen hab ich Dich auf keine Weise und konnte es so leicht nicht, ohne mich selbst zu vergessen³⁴, antwortet Hardenberg, und Schlegel spielt wie so oft mit den Grenzen der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit – Ich liebe Deine Liebe³⁵ – ein Ausdruck, der *Polyptoton*, *Pleonasmus* und *Tautologie* ist, um so die unendliche Bedeutung ihres Verhältnisses ironisch-konkret zu symbolisieren.

Aber in ihrer brieflichen Zweisamkeit herrscht keineswegs nur eitel Freude. So gibt es schon von Anfang an auch Spannungen und Schweigephasen. Nach dem Abschluss des Jura-Studiums in Wittenberg und einem langem Schweigen 1793–1794 hatte Hardenberg eigentlich beschlossen, einem bürgerlichen Beruf zu folgen: Wir trennen uns, wie Abraham und Loth. Du gehst nach Aufgang der Sonne; ich den gewöhnlichen Weg nach den Westen zu³⁶. Später scheint er zu suggerieren, sie sollten eher komplementäre Rollen spielen, etwa als philosophischer und nichtphilosophischer Begleiter auf beider Lebensweg wie Plato und Dion, so dass alle Rede von ihrer »divergirenden Bahn« »pure, blanke Hypothese« sei. Vielmehr gelte: »Unser Gang muß Approximation sein«³⁷.

Im Herbst 1798, als Hardenberg intensiv am Konzept einer romantischen Enzyklopädie arbeitet und Schlegel eine neue, moderne Religion begründen will, kommt es dann aber doch zu einer Kollision der symphilosophischen Brüder. Während Hardenberg in seinem *Allgemeinen Brouillon* ein Medium für die Verbindung von empirischem mit absolutem Wissen sowie eine Methode sieht, jedes Buch zur Bibel, das heißt zur Offenbarung des Absoluten zu erheben, will Schlegel eine neue Bibel im traditionellen Sinne schreiben.³⁸ Das führte schnell zu einer Differenzierung des bisher unkritisch-harmonistisch verstandenen Begriffs der »Symphilosophie« als der Grundlage ihrer romantischen Freundschaft. Auch scheint Schlegel zu wissen, wie er in seinen *Athenaeums*-Fragmenten festhält: »Das Bewußtsein der notwendigen Grenzen ist das Unentbehrlichste und das Seltенste in der Freundschaft«³⁹. Gleichwohl ist Hardenberg zunächst angenehm überrascht über die prästabilisierte Harmonie ihrer philosophischen Einbildungskraft und fasst noch den Widerstreit als Indiz ihres gemeinsamen Ursprungs auf: Je länger wir mit einander umgehn, desto mehr werden wir uns auf einander besinnen und des Geheimnisses unsrer Entzweyung immer theilhafter werden⁴⁰.

Die echte Harmonisierung ihres Dualismus war aber nicht in der Symphilosophie, sondern in der romantischen Poesie selbst zu suchen. »Die Poësie mit lebendigen Kräften, mit Menschen, und sonst gefällt mir immer mehr. Man muß eine poëtische Welt um sich her bilden und in der Poësie leben«⁴¹. Das war zumindest Hardenbergs Ideal. Dafür stehen auch die beiden Prosagedichte aus Schlegels (Hardenberg gewidmeten) *Ideen*-Fragmenten, die beide an die poetisierte Namensform des jeweiligen Freundes gerichtet sind: *An Novalis* und *An Julius*.⁴²

EPISODEN

Schlegels und Hardenbergs Briefe wurden schon zu deren Lebzeiten von anderen mitgelesen, vor allem von den Mitgliedern der poëtische[n] Familie⁴³: Schlegels Bruder August Wilhelm, dessen Frau Caroline und Schlegels späterer Frau Dorothea sowie deren Verwandten, Freundinnen und Freunden. Bisweilen schlägt eine solche kollektive Leserschaft sogar in eine kollektive Autorschaft um, so wenn Caroline, Friedrich und August Wilhelm Schlegel gemeinsam an Hardenberg schreiben.⁴⁴ Sekundäre Lektüren sind im Fall des vorliegenden Briefwechsels also nicht erst das Privileg posthumer Leserinnen und Leser. Öffentlichkeit und Privatheit verbinden sich in Hardenbergs und Schlegels Briefen vielmehr auf intrikate Weise – ebenso intrikat wie weibliches mit männlichem Schreiben. Angesichts der frühromantischen Gesellschaftskultur wird man aber auch nicht sagen können, dass die Briefe nur als Ersatz für das persönliche Gespräch oder die direkte Begegnung fungieren. Stattdessen ist die schriftliche Korrespondenz fast durchgängig auf Gespräch und Begegnung hin angelegt, deren Vorbereitung sie dient bzw. auf die sie reagiert. Selbst die Interpunktions-Schlegels, die am Duktus der gesprochenen Sprache orientiert ist, betont nicht zuletzt den »Vortragswert«⁴⁵ seiner Briefe. Auch Schriftlichkeit und Mündlichkeit lassen sich also angesichts des vorliegenden Materials nicht einfach in Gegenbegriffe scheiden.

Die Episodenstruktur des Katalogs versucht, einer solchen Gleichzeitigkeit von gelebter und gedachter Rede und von Leben und Literatur gerecht zu werden, indem sie die Präsentation der Briefe mit der Chronologie des Lebenswegs ihrer Verfasser verbindet. So soll über signifikante Stationen ihrer inneren und äußeren Biographie zwar kein »Lebensbild«⁴⁶, aber doch Fragmente einer praktischen und geistigen *Lebens-Welt* an der Schwelle zum neunzehnten Jahrhundert entstehen, die zugleich Ausdruck der Zeit und in hohem Maße singulär ist: von der gemeinsamen Studienzeit Hardenbergs und Schlegels in Leipzig, über berufliche Herausforderungen und die großen frühromantischen Projekte, die bis heute mit beider Namen verbunden sind, bis hin zum frühzeitigen Tod Hardenbergs im Alter von nicht einmal 30 Jahren.

Der Außergewöhnlichkeit des Materials gilt dabei aber nicht nur unsere Bewunderung und Neugier, sondern auch unser intellektueller Respekt. Denn, wie schon Hardenberg wusste: »Freundschaft, Liebe und Pietät sollten geheimnißvoll behandelt werden«⁴⁷.

- 1 »Die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre, und Goethes Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters.« (*Athenaeums-Fragment* Nr. 216, KFSA II 198)
- 2 Preitz 235
- 3 → S. 100 f.
- 4 → S. 83
- 5 Preitz 234 f.
- 6 An AWS, Januar 1792, KFSA XXIII 40
- 7 An AWS, 11.02.1792, KFSA XXIII 45
- 8 → S. 20
- 9 → S. 70 f.
- 10 → S. 16 f. und S. 20–23
- 11 1.8.1794, HKA IV 138, vgl. → S. 25
- 12 Ebd.
- 13 26.05.1797, KFSA XXIII 369
- 14 → S. 27
- 15 08.06.1797, KFSA XXIII 370 f.
- 16 21.06.1797, KFSA XXIII 374
- 17 FvH an FS, 07.11.1798, HKA IV 262
- 18 → S. 144
- 19 → S. 176
- 20 → S. 107
- 21 *Athenaeums-Fragment* Nr. 342, KFSA II 226
- 22 Friedrich von Hardenberg: Hemsterhuis- und Kant-Studien, Nr. 8, HKA II 374
- 23 → S. 173
- 24 → S. 171
- 25 FS an AWS, 18.12.1797, KFSA XXIV 67
- 26 → S. 85
- 27 → S. 84
- 28 → S. 84 f.
- 29 An FS, 31.01.1800, HKA IV 318
- 30 → S. 151
- 31 An Wilhelmine von Zenge, 18.11.1800
- 32 → S. 150
- 33 → S. 153
- 34 → S. 154
- 35 → S. 165
- 36 → S. 149
- 37 An FS, 01.08.1794, HKA IV 141
- 38 → S. 115–117
- 39 *Athenaeums-Fragment* Nr. 359, KFSA II 229
- 40 → S. 116
- 41 → S. 131
- 42 → S. 119
- 43 → S. 135
- 44 → S. 99
- 45 Preitz 252
- 46 Preitz 235
- 47 Blüthenstaub Nr. 23, HKA II 423

Studien und frühes Leid

Liebe Freunde,

Mein Sohn

mein Sohn ist jetzt von der Feuerwehr zum Kommandanten
in Düsseldorf für die Feuerwehr und ist zu
feuerwehrtechnischen Verhandlungen auf
immerse Aufgaben verordnet. Ich glaube, Sie werden
diesen Beruf sehr schätzen und verstehen.

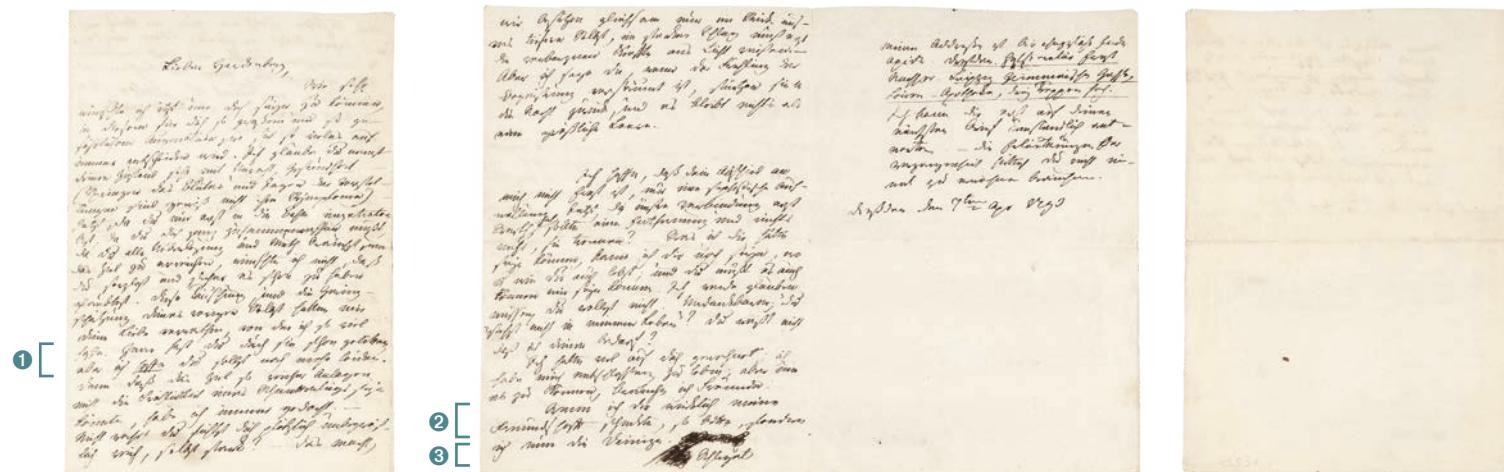
(Mein Sohn hat Blutkrebs und liegt im Kranken-
haus und muss am Operationstag operiert
werden. Ich kann nicht in die Dinge einzutreten,
aber ich weiß, dass es sehr gefährlich ist, wenn
der Sohn alle Arbeitszeiten und Mittagspausen nicht
hat. Ich geh auswärts, umso mehr ist mir das
nicht gehegt und ich kann nicht mehr arbeiten
nachmittags. Ich kann mich nur ein wenig -
Kratzen und riechen kann. Ich habe mir
einen Koffer angeschafft, von dem ich ich viele
Sachen habe, die ich Ihnen offen gestehen,
aber ich kann mich nicht mehr auf meine Lieder
zum Beispiel nicht mehr singen oder tanzen.
Ich kann mich nicht mehr auf meine Arbeit konzentrieren, die ich
liebte, sehr ich immer noch daran. —
Ich kann mich nicht mehr auf meine Arbeit konzentrieren, die ich
liebte, sehr ich immer noch daran. —

In der 1. Episode steht die gemeinsame Studienzeit Schlegels und Hardenbergs im Mittelpunkt. Sie lernen sich als 20-jährige an der Universität Leipzig, im sogenannten >Klein-Paris<, kennen. Trotz aller Unterschiede des Temperaments, des Standes und der jeweiligen intellektuellen Reife erkennen beide sofort die innere Affinität ihrer Persönlichkeiten. Es kommt zu einer skandalträchtigen doppelten Liebesaffäre mit zwei Schwestern aus bürgerlichem Hause. Auch spielen sie mit ersten Todesgedanken. Hardenberg muss schließlich nach Wittenberg wechseln, Schlegel macht dagegen Schulden. Wichtiger: Sie entdecken ihre gemeinsame Begabung für Kritik, Poesie und Philosophie. Wichtiger noch: Sie bleiben in Kontakt, der Briefverkehr wird zum Medium wechselseitiger Selbstverwirklichung.

Schlegel (Dresden) an Hardenberg (Weißenfels), 7. April 1793

Eigenhändiger Brief, 1 Doppelblatt, 3 Seiten beschriftet. 13,3 × 19,1 cm (B × H). Sign. Hs-13531

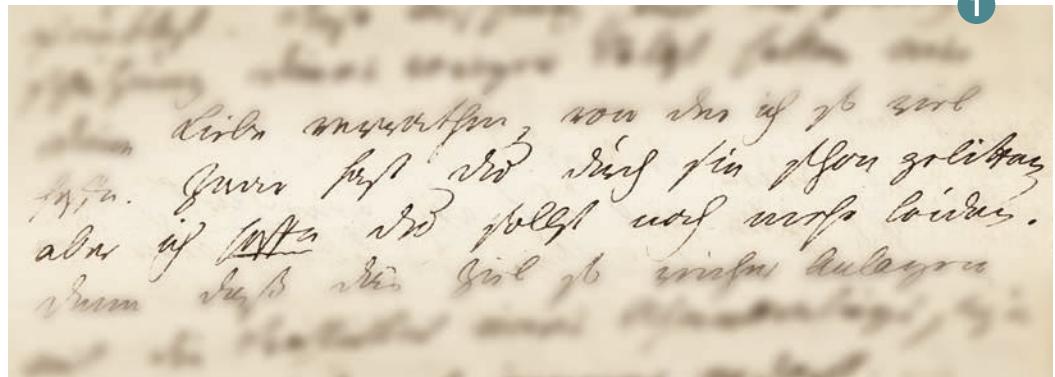
TRANSKRIPTION → S. 145 f.



HEITERKEIT UND LEIDEN

Jetzt, da Du nur erst in die Bahn eingetreten bist, da Du Dich ganz zusammenraffen mußt, da Du alle Ueberlegung und Muth brauchst, um das Ziel zu erreichen, wünschte ich nicht, daß Du sorgloß und sicher es schon zu haben glaubtest. Diese Täuschung, und die Geringschätzung Deines vorigen Selbst hätten mir Deine Liebe verrathen, von der ich so viel hoffe. Zwar hast Du durch sie schon gelitten, aber ich hoffe Du sollst noch mehr leiden. Denn daß das Ziel so reicher Anlagen nicht die Fröhlichkeit eines Schmetterlings seyn könnte, habe ich immer gedacht.

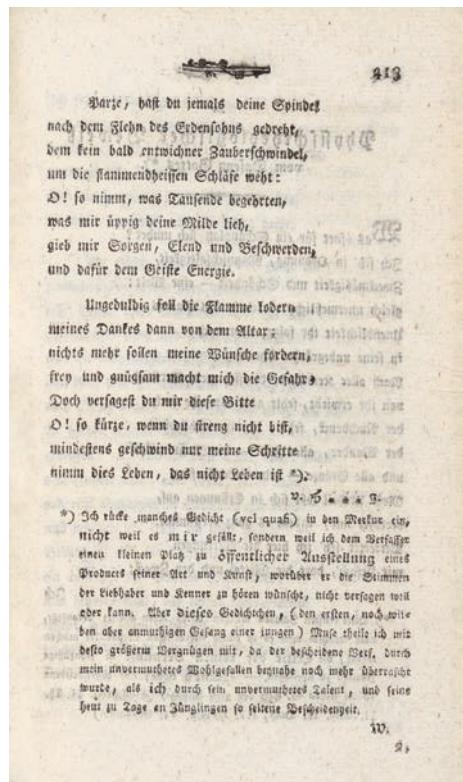
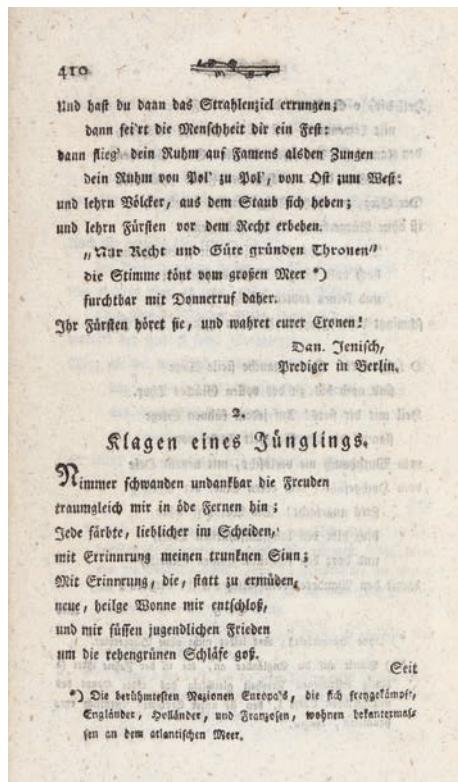
1



Das Leidensthema nimmt breiten Raum im Briefwechsel ein und ist vielfach mit den Themen von Krankheit und Tod verknüpft, aber auch mit dem gegenläufigen Motiv der Heiterkeit. Dabei ist beides nicht immer zu trennen, sondern tritt in einer Art von lebensgeschichtlicher Gleichzeitigkeit auf. So spricht Schlegel gegenüber seinem Bruder August Wilhelm nach Hardenbergs vorzeitigem Tod im Alter von nur 29 Jahren von dessen »unbeschreiblicher Heiterkeit« im Tode: »Gestern kam ich von Weißenfels zurück, wo ich vorgestern Mittag den 25^{ten} Hardenberg sterben sah [...]

a An AWS, 27.3.1801, KFSA XXV 250

b An FvH, Ende Mai 1793, KFSA XXXIII 95



Es ist gewiß daß er keine Ahnung von seinem Tode hatte, und überhaupt sollte man es kaum möglich glauben so sanft und schön zu sterben.^a

Vorklänge eines Zusammenhangs von Heiterkeit und Leiden tauchen schon zu Beginn des Briefwechsels auf, so in der hier gezeigten Passage, die gar Schlegels Hoffnung Ausdruck gibt, der andere möge leiden. Nur wenige Wochen später kann Schlegel dem Freund aber ebenso gut versichern: »Du wirst sicher noch glücklich werden^b. Das scheint für einen künftigen Dichter des goldenen Zeitalters und der blauen Blume auch passender.

Hardenbergs erste Publikation *Klagen eines Jünglings* erschien mit dem Kürzel »v. H***g.« im *Neuen Teutschen Merkur* (April 1791, S. 410–413). Am Ende steht eine Notiz des Herausgebers Wieland, der Hardenbergs »unvermuthetes Talent, und seine heut zu Tage an Jünglingen so seltene Bescheidenheit« lobt.

Schlegels Leidenswunsch für Hardenberg nimmt aber auch ein literarisches Motiv auf, das sich bereits in einem frühen Selbstporträt des Freundes findet. In Hardenbergs *Klagen eines Jünglings* von 1791 fleht das lyrische Ich, das ein mit wahrer DichtergröÙe unvereinbares »sonnenschönes Leben« führt, das personifizierte Schicksal an: »O! so nimm, was Tausende begehrten, / was mir üppig deine Milde lieh, / gieb mir Sorgen, Elend und Beschwerden, / und dafür dem Geiste Energie«^c.

c → Abb. S. 12

Schlegel hat Hardenbergs Gedicht nachweislich gekannt, bereits in seiner ersten Erwähnung des Freundes in einem Brief an den Bruder vom Januar 1792 weist er darauf hin und lobt zudem an Hardenbergs Erscheinung die »Heiterkeit der Jugend«^d. Da macht er sich über dessen lyrischen Erguss zwar noch lustig, merkt sich aber augenscheinlich das autobiographische Ineinander von Heiterkeit und Leidenswunsch.

d KFSA XXIII 40

Umgekehrt zahlt Hardenberg in seinem frühesten erhaltenen Brief an Schlegel diesem die erwiesene Freundlichkeit mit gleicher Bildlichkeit heim: **Mich dauert Dein armes, schönes Herz. Es muß brechen, früh oder spät.**^e Solche Zudringlichkeit verbittet sich Schlegel dann aber postwendend: **Mein Lieber, ich trachte gar nicht nach einem großen feyerlichen Untergange, sondern nach einem ächten Leben. [...] Wo Du den Hund suchst, da liegt er gar nicht begraben [...]**^f [JE]

e An FS, 1. Augusthälfte 1793 → S. 148

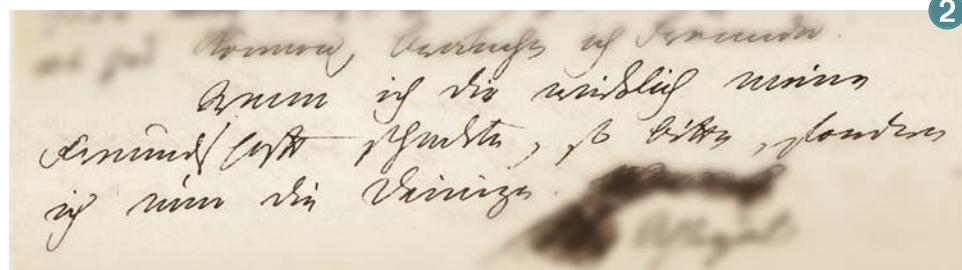
f An FvH, Mitte August 1793 → S. 150

FREUNDSSCHAFT

2

*Ich hatte viel auf Dich gerechnet;
ich habe mich entschlossen, zu
leben; aber um es zu können,
brauche ich Freunde.*

*Wenn ich Dir wirklich meine
Freundschaft schenkte, so bitte,
fordere ich nun die Deinige.*



»Das Schicksal hat einen jungen Mann in meine Hand gegeben, aus dem Alles werden kann«^a. So Friedrich Schlegel an den fünf Jahre älteren Bruder August Wilhelm, und zwar über ... Friedrich von Hardenberg. In dessen noch unvollkommenen Jugendwerken wittert er »den guten vielleicht den großen lyrischen Dichter«^b. Wenig später folgt ein differenzierter Urteil: »Es kann alles aus ihm werden – aber auch nichts«^c. Hardenberg wurde am 2. Mai 1772 geboren; Schlegel am 10. März im gleichen Jahr. Ein geringer Altersunterschied, doch ein markanter Kontrast der relativen intellektuellen wie emotionalen Reife der beiden jungen Männer.

a Januar 1792, KFSA XXIII 40

So jedenfalls aus der Sicht des jungen Friedrich Schlegel und wohl bedingt durch dessen Verhältnis zu seinem älteren, beruflich schon einigermaßen etablierten Bruder. In Wahrheit ist das Verhältnis zwischen Schlegel und Hardenberg in den ersten Jahren eher als eine turbulente Freundschaft zweier Gleichgestellter zu charakterisieren. So gab es ein gemeinsames und ebenso turbulentes Liebesabenteuer mit den Schwestern Laura Limburger und Julie Eisenstuck.^d

b KFSA XXIII 41

c 11.2.1792, KFSA XXIII 45

Aber auch ohne dieses Erlebnis verkündet Schlegel schon am 21. November 1792 dem Bruder: »so ist die kleine Freude mit Hardenberg geendigt«^e. Fast kommt es wegen Hardenbergs Reizung von Schlegels »Empfindlichkeit« zum »Duell«^f. Harden-

d → S. 20 f., 23

e KFSA XXIII 76

f KFSA XXIII 77

g Ebd.

berg, so Schlegel, könne »die Schwäche seines Herzens« nicht bändigen, sie werde »ewig bleiben und ewig mit schönen Talenten spielen, wie ein Kind mit Karten«^g. Doch ein halbes Jahr später schlägt er nach einer (nicht erhaltenen) Abrechnung Hardenbergs ganz andere Töne an: **Ich hatte viel auf Dich gerechnet; ich habe mich entschlossen, zu leben; aber um es zu können, brauche ich Freunde.**

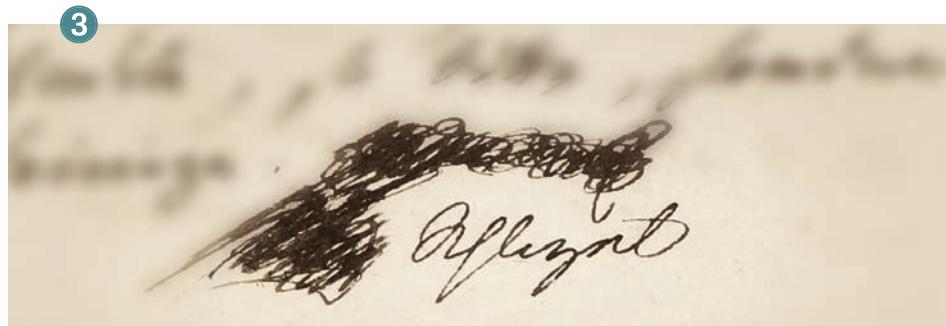
h An FvH, Ende Mai 1793, KFSA XXXIII 96

i 1. Augusthälfte 1793 → S. 149

j Ebd.

k Mitte August 1793 → S. 150

Fortan ist für Schlegel Hardenberg, zusammen mit den Leipziger Freunden Schweinitz und Carlowitz, einer der »Brüder, die ich mir selbst wählte«^h. Hardenberg seinerseits erkennt zwar gern Schlegels geistig-emotionale Führungsrolle in den ersten Monaten der Freundschaft an, zumal als **Oberpriester von Eleusis**ⁱ. Doch oft spielt jetzt er die Rolle des weisen Ratgebers und Trösters eines notleidenden Bruders: **Erhalte Dich, wirf Dich der Natur in die Arme, sie hat Platz und Liebe genug für Dich.**^j Und das findet jetzt auch Schlegels Anerkennung: **Mein Leben will ich forthin gern mit Dir theilen: dringen doch Wenige, vielleicht niemand so tief in mich ein wie Du, und ich finde mich so gerne in Dir wieder.**^k [NDBS]



STREICHUNG

Schlegel

Verglichen mit den Korrekturmöglichkeiten heutiger Textverarbeitungsprogramme waren die Möglichkeiten früherer Zeiten, Geschriebenes oder Verschriebenes wieder zurückzuneh-

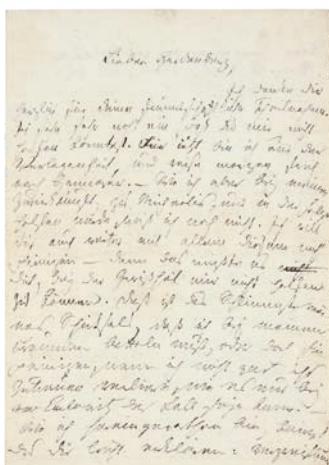
men, äußerst begrenzt. In der Regel blieb nur, das nicht Gewünschte durchzustreichen. Dass ganze Seiten einfach weggeworfen und neu geschrieben wurden, ist unwahrscheinlich: Dagegen sprechen schon die zahlreichen Postskripte, Nachsätze, die – wie im vorliegenden Fall – nach Beendigung eines Briefs noch unter die Grußzeile gesetzt wurden und den Schreibprozess in seiner Ereignishaftigkeit präsent halten.

Von der Möglichkeit der Durchstreichung macht Schlegel gleich im ersten Brief an Hardenberg Gebrauch, noch dazu an prominenter Stelle. Dafür muss er einen guten Grund gehabt haben. Dass die Durchstreichung seinen Abschiedsgruß betrifft, gibt ebenfalls zu denken. Was ursprünglich an der jetzt mit Nachdruck geschwärzten Stelle stand, lässt sich nur noch vermuten.

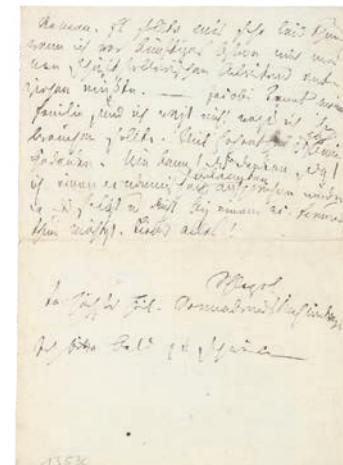
Es fällt jedoch schwer, die nachträgliche Änderung nicht in Zusammenhang mit dem vorausgehenden letzten Satz des Briefs in Verbindung zu bringen (dem Schlegel später nur noch das Postskript anfügte): **Wenn ich Dir wirklich meine Freundschaft schenkte, so bitte, fordere ich nun die Deinige.** Offenbar wollte Schlegel vermeiden, dass die Grußformel die zuvor formulierte Bedingung seines Freundschaftsangebots nachträglich relativiert. Ein »herzlich Dein Schlegel« hätte aber genau das bedeutet und den Angeredeten jener Freundschaft versichert, die er sich doch erst verdienen muss: indem er seinerseits seine Freundschaft anbietet. Tatsächlich wird Hardenberg seinen ersten erhaltenen Brief aus der ersten Augusthälfte 1793, also vier Monate später, an Schlegel ausdrücklich mit **Dein Freund unterschreiben**^a. Schlegels Kalkül ging also auf.

[JE]

a → S. 149



1



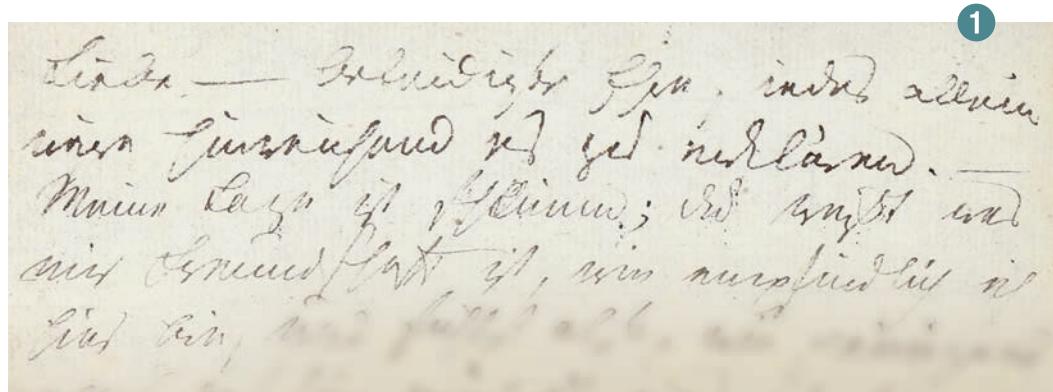
Schlegel (Leipzig) an Hardenberg (Wittenberg),
2. Julihälfte 1793

Eigenhändiger Brief, 1 Doppelblatt, 4 Seiten beschriftet. 12,5 x 17,8 cm (B x H). Sign. Hs-13536

TRANSKRIPTION → S. 146 f.

BETTELEI

Wie ich hereingerathen bin, kannst Du Dir leicht erklären: Verzweiflung, Liebe — beleidigte Ehre, iedes allein wäre hinreichend es zu erklären. — Meine Lage ist schlimm; Du weißt was mir Freundschaft ist, wie empfindlich ich hier bin, und fühlst also, wie peinigend alles das für mich ist, was ich oben anführte. Aber Du weißt vielleicht nicht von welchem Wert mir freye, reine Thätigkeit des Geistes für mich ist, und wie gänzlich sie gestört wird durch die ängstliche Besorgniß, daß über kurz oder oder [!] meine Ehre unter dieser Betteley leiden könnte.



Als Student im mondänen Leipzig hatte sich Schlegel seit Sommer 1792 hoch verschuldet, auch um die Gunst einer verheirateten Frau, Laura Limburger, zu gewinnen. Während die Affäre aber nur einige Monate währte, begleiteten die ihretwegen eingegangenen finanziellen Verbindlichkeiten Schlegel noch lange und führten im Januar 1794 zu seiner Flucht aus Leipzig nach Dresden. Um Geld ging er daher vor allem seine aristokratischen Freunde an, so auch Hardenberg, dem er im Brief vom 3. Juli 1793 eröffnete: »wenn es Dir möglich ist, mir etwa sechs Louisdors vorzuschießen, so kannst Du mich dadurch vor der größten Gefahr sicherstellen.«^a

^a KFSA XXIII 108

Die Gläubiger waren Schlegel auf den Fersen. Hardenberg aber lehnte in einem verlorenen Brief die erbetene Hilfe ab und versicherte den Freund lediglich seines Mitgefühls. Das quittierte Schlegel im folgenden Brief, aus dem auch die gezeigte Passage stammt, mit der sicher nicht ganz aufrichtigen Bemerkung: Ich danke Dir herzlich für Deine freundschaftliche Theilnahme. Ich sehe sehr wohl ein, daß Du mir nicht helfen konntest.^b Allerdings war die erbetene Summe nicht ganz unbeträchtlich: Nach heutigem Goldkurs besaßen sechs Louis d'ors alleine einen Materialwert von knapp 2.000 Euro. Und als Student war auch Hardenberg alles andere als auf Rosen gebettet.

^b → S. 146

Mehr noch aber muss Schlegel das Gefühl der Erniedrigung belastet haben, den Freund aus gutem Hause anbetteln zu müssen: Ich will Dich auch weiter mit allem diesem nicht peinigen — denn das müßte es nicht Dich, bey der Gewißheit mir nicht helfen zu können. Daß ist das Schlimmste meines Schicksals, daß ich bey meinen Freunden betteln muß, oder doch sie peinigen, wenn ich nicht gar ihr Zutrauen verliere [...].^c Die finanzielle Notlage machte Schlegel erneut die Kluft bewusst, die zwischen ihm und dem adligen Freund sowie zwischen seinen hochfliegenden geistigen Projekten und seiner wirtschaftlichen Lage klaffte.

^c Ebd.

Letztere machte Schlegel verletztlich, wie der Schluss des vorliegenden Briefs verdeutlicht. Hardenberg hatte Schlegel auf dessen Hilferuf hin an gemeinsame Studienkollegen verwiesen. Das schmerzte Schlegel so sehr, dass er den Freund mit Bitterkeit wissen ließ: **Wie kannst Du denken, daß ich einen academischen Bekannten ansprechen würde da Du selbst es nicht bey einem ac[ademischen] Freunde thun möchtest. Lieber alles!**^d Dabei rechnete Hardenberg sogar mit dem Schlimmsten. In seinem nächsten Brief von Anfang August 1793 versicherte Schlegel diesem darum gleich eingangs, dass er **noch athme und lebe.**^e

d → S. 147

[JE] e Ebd.

Die Leipziger Studenten galten im 18. Jahrhundert als mode- und vergnügungssüchtige »Stutzer« – im Gegensatz zu den frommen und fleißigen »Muckern« in Halle, den in Ehrenduelle verwickelten »Renommisten« in Jena und den zechenden Wittenbergern (Stammbuch des Jenaer Studenten Georg Christoph Heim [1743–1807], um 1773). Als Hardenberg im Herbst 1791 von Jena nach Leipzig ging, schrieb ihm sein Studienfreund Friedrich Gnuschke zum Abschied ins Stammbuch: »Wer kommt aus Leipzig ohne Weib / Aus Jena ohne sich zu schlagen / Aus Wittenberg mit gesundem Leib / Der hat von großem Glück zu sagen« (HKA VI,1 622).

